

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 86 (1960)

Heft: 14

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



164

Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Elf Mimosen

Wahrscheinlich hat der Sigmund Freud es seinerzeit ganz gut gemeint und sicherlich hat er sich gar nichts Böses dabei gedacht.

Ich meine damals, als er das Unterbewußte erfunden hat.

Vermutlich dachte er nicht im Traum daran, was eines schönen Tages alles daraus werden könnte. Seit jenen Tagen ist nämlich das Psychologische über uns gekommen und es greift immer vehementer um sich und wenn es so weiter geht, dann müssen wir zwangsläufig irgendwo einen seelischen Bezirk als Naturschutzgebiet für das Bewußte einrichten, sonst geht's einfach nicht mehr weiter.

Bitte sehr, wo immer Sie hinblicken, wütet das Psychologische unverdrossen vor sich hin.

Im Gerichts-Saal etwa. Ein Diebstahl wird sofort milder beurteilt, wenn der Dieb nicht nur mit dem Händchen, sondern auch mit dem Seelchen gestohlen hat. Klaut einer einen Wintermantel, weil er ihn

braucht, kann er kaum auf allzu große Nachsicht rechnen. Klaut er aber dreie und kann er nachweisen, daß er in seiner Jugendzeit ständig die abgelegten Mäntel des größeren Bruders austragen mußte und sich dessen schämte, bis er sich einen Bruderhaß- oder auch nur einen Harris-Tweed-Komplex zusammengeschämt hatte, dann erwägt man seinen Fall immerhin besonders gut. Oder im Kindergarten. Streckt der Fritzli dem Urseli demonstrativ die Zunge heraus, dann bekommt er einen Verweis. Zeigt er aber prinzipiell jedem Mädchen diesen an und für sich cachierten Weichteil seines Kindskopfes, dann ahnt der Schulpsychiater Prinzipielles, Unterschwelliges oder sonst etwas Wichtiges.

Und sogar im Geschäftsleben greift es mit wütender Entschlossenheit um sich, das Psychische.

Wirklich, keine Ecke unseres Lebens ist mehr vor ihm sicher. Und wo sich eventuell noch eine befindet, erscheint alsogleich ein Psychiater und nimmt sie im Sturm ein und erfindet einen neuen Test mit Farben, Bauklötzen, Klecksen, Kaffeesatz oder Hosenknöpfen. Uebertreibe ich?

Natürlich übertreibe ich.

Aber nicht sehr ...

Ein Gebiet, das bisher vom allzu heftigen Wüten des Psychischen verschont blieb, war der Sport und ich muß sagen, es war etwas vom Sympathischsten an ihm.

Nun ist es auch damit vorbei.

Ich hab's selber gelesen.

Im Sport.

Und zwar nach dem Fußball-Länderspiel Belgien-Schweiz.

Die Schweizer haben verloren.

Natürlich.

Sie verlieren schließlich immer. Gegen Italien, gegen Deutschland, gegen Ungarn.

Also warum nicht auch gegen Belgien?

Zwar haben die auch keine besonders gute Mannschaft beisammen, zwar zieren auch dort größtenteils zweibeinige Eicheln die

wohl gepflegten Rasen, aber immerhin haben die belgischen Eicheln die schweizerischen Flaschen noch zu deklassieren gewußt.

Fragt sich eigentlich nur, warum Schweizer mit so unschöner Regelmäßigkeit zurückkehren wie weiland ihre Vorfahren von Marignano. Es gäbe ein paar denkbare Lösungen. Beispielsweise wäre es möglich, daß sie nicht rasch genug sind. Oder nicht zielbewußt genug schießen. Oder überhaupt nicht schießen. Oder in zu schlechter körperlicher Verfassung sind.

Oder eben halt einfach nicht ganz so gut tschuttet wie die anderen. Das wäre – ohne Aufhebung von Naturgesetzen – denkbar.

Und auch weiter keine Schande. Schließlich sind unsere Uhrmacher, unsere Käser, unsere Schoggifabrikanten und unsere Graphiker Weltklasse. Wozu brauchen das auch noch die Tschutter zu sein? Ich, für meinen Teil, sehe keinen dringenden Grund hiefür.

Und ich finde deshalb, man könnte eines schönen Tages an verantwortlicher Stelle schlicht und einfach sagen:

«Meine Damen und Herren, verehrte Freundinnen und Freunde des runden Leders, wir haben eine Nationalmannschaft, die tut ihr Bestes, aber das reicht leider nicht. Natürlich tschutten wir ruhig weiter und natürlich verlieren wir weiter. Aber bitte, bedenken Sie dieses: jemand muß verlieren und es ist besser, die Schwächsten tun es. Und das sind, ob Sie's mögen oder nicht, die Unseren!»

Aber so billig machen es sich unsere Offiziellen nicht.

Die gehen hin und bestellen von Zeit zu Zeit einen neuen Trainer und manchmal ist das auch wieder ein ganz alter, wie zum Beispiel der Rappan, der die elf Männer für Brüssel ausgewählt hat.

Und nachdem man ihn bestellt hatte, griff Optimismus um sich. Rappan, das flüsterte man sich zu,

wird es schaffen. Er wird ein erstklassiges Team zusammenstellen. Er wird ein schweizerisches Tschutt-Wunder produzieren.

Nun ja, und da ging also der gute alte Rappan hin und holte sich aus verschiedensten Clubs gute alte Tschütteler und flog mit ihnen nach Brüssel sowie ganz zünftig hinein. Was war nun aber schuld an dieser Niederlage?

Sie ahnen es nicht. Sie können es auch nicht ahnen.

Der Rappan aber ahnt es. Knapp und schlicht: es lag wieder einmal nicht am Physischen. Sonder am Psychischen.

Die «Alten» von Brüssel waren, wie Rappan meint, der Sache ganz einfach psychisch nicht gewachsen. Sie fuhren zwar in bester Moral hin und ihre geistige Verfassung war blendend und eigentlich hätten sie es schaffen müssen, denn sie wollten es schaffen.

Und dann machte es «knacks» in ihrer Psyche und sie tschutteten quer durch den Schnittlauch und in out und neben dem Tor vorbei (nur nicht neben dem eigenen, das trafen sie einmal) und überhaupt ging alles ganz lätz und sie hatten alle lauter linke Beine und Blei in den Waden und sonst noch etwas. Woher nun diese seelische Ladephemmung?

Es kann nur der Gedanke an die Verantwortung, die auf ihnen ruhte, gewesen sein. Das Gefühl, daß die heißesten Hoffnungen von vier bis fünf Millionen Schweizern auf sie gesetzt waren.

Solchem Druck hielten sie nicht stand.

Das warf sie um.

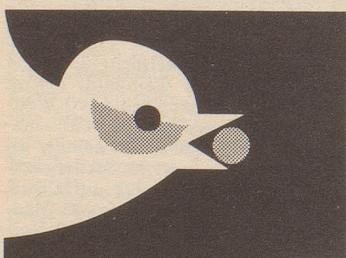
Das unterminierte sie seelisch und damit auch körperlich, und so war es eben wieder einmal nichts.

Man ersieht daraus, daß man sich von Fußballern noch immer eine ganz falsche Meinung macht. Da denkt man, das seien grobschlächtige, vierschrötige Kerle mit dem Gemüt eines Fleischerhundes.

Und natürlich gibt es gewisse Indizien für solche Vermutung.

Ich zum Beispiel kenne den Hannes Schmidhauser ganz gut. Und ich habe ihn nach dem letzten B-Länderspiel gegen Deutschland gesehen. Mit einem Bein, das mehr Wunde als Bein war. Aber sonst quietsch-vergnügt.

Und andere Tschütteler habe ich auch schon aus der Nähe betrachten dürfen. So war es mir etwa vergönnt, einige Mitglieder von GC in diversen Bars zu beobachten. Keiner von ihnen zeigte dabei wesentliche Merkmale seelischer Angeschlagenheit. Alle wirkten robust. Und alle legten im Konsumieren geistiger Getränke eine staunenswerte Ausdauer an den Tag.



was i wett, isch



Die Cassinette Beerens (schwarze Johannisbeeren) sind ein wahres Reservoir an Nährgehalt und Vitamin C. Das Cassinette-Vögelchen möchte Sie daran erinnern, dass daraus das Tafelgetränk Cassinette hergestellt wird, das so belebend wirkt und gegen Erkältungen schützen hilft.

Ein OVA - Produkt

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

Die, die's Gras fast wachsen hören,

wissen, weil sie, so wie du,

sich seit Jahren auf ihn schwören:

Sein Konsum nimmt täglich zu!



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me Weiss mit ihm, wora me-n-isch.



Nun ja, aber das war eben äußerlich.
Das war der Schein, der trog.
In Wirklichkeit sind das alles ganz
subtile Menschenkinder. Ihre zarten
Seelchen sind feinster Humus für
blühende Neuröschen.
Es sind Oedipusse des grünen Ra-
sens. Hamlets in kurzen Höschen.
Oswalds mit Zapfenschuhen.
Feinnervige Künstler.
Seelische Präzisions-Apparätschen.
Seismographen, ständig von in-
neren Beben bewegt.
Gefährdete.
Halbzarte.
Psychische Mimosen auf dem Ra-
sen, der die Welt bedeutet.
Sie dauern mich sehr und ich for-
dere hiemit energisch, daß etwas
für sie unternommen werde!
Man ersetze – so rufe ich mit be-

bender Ueberzeugung – den Trai-
ner Rappan sofort und unverzüglich durch C. G. Jung!
Man erspare – so heische ich gebie-
terisch – den Aermsten das sinnlose
Training und ersetze es durch täg-
liche psychiatrische Behandlungen!
Fort mit der Muskel-Massage! Her
mit der Seelen-Massage!
Man gebe jedem die eigene Pflegerin!
Elf Spieler und elf psychologisch
gebildete Krankenschwestern, das
ist die Lösung!
In jeder Beziehung.
Denn notfalls können ja die Pfle-
gerinnen tschutten. Und C. G. Jung
kann ins Goal stehen.
Mehr als verlieren kann nämlich
auch eine solche Mannschaft nicht.
Nur übersteht die eine Niederlage
psychisch besser!



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben.
Und weil ich da neulich einen Ar-
tikel in eigener Sache geschrieben
habe, bekam ich Briefe.

Nicht viele.

Sondern sehr viele!

So viele, daß ich mit dem besten
Willen noch nicht alle persönlich
beantworten konnte.

Und auch so viele, daß es mir bis-
her unmöglich war, sie alle so zu
ordnen und einzureihen, daß sich
ein geordneter Rechenschaftsbericht
ergeben hätte.

Ich brauche noch einige Zeit dazu
und bitte alle, die mir so spontan
geantwortet haben, um Geduld.
Und weil ich schon einmal bei die-
sem Thema bin, etwas Grundsätz-
liches: die Leser dieses Trichters
schreiben mir oft, ausgiebig und
freimütig.



Jeder dieser Briefe ist für mich ein
Geschenk.
Das ist keine Floskel und hat nichts
mit leerer Höflichkeitsphrase zu tun.
Das stimmt.

Und zwar deshalb, weil es für ei-
nen Schreiber nichts Schlimmeres

gibt, als ins Ungewisse zu schrei-
ben, ins Ungeahnte, ins Nichts.

Ich bin kein Dichter; ich schreibe

nicht für mich.

Ich schreibe für Sie.

Einzig und alleine gerade für Sie.
Wenn mich mein Geschreibsel ver-
liert, wenn es verirrt, wenn es nicht

bis zu Ihnen dringt, dann ist es

schade um das Farbband.

Dann habe ich die Schreibmaschine

vergebens abgenutzt.

Dann hätte ich in meinen Schreib-
stunden besser Staubsauger ver-
kauft, was ein ehrenwertes Metier
ist. Nur wenn meine Zeilen Sie er-
freuen, erregen, amüsieren, ärgern,
überzeugen oder verstimmen, haben

sie eine gewisse Berechtigung.

Es ist gut, wenn Sie sagen: «Damit
hat er den Nagel auf den Kopf ge-
troffen!»

Es ist gut, wenn Sie sagen: «Voll-
Trottel!»

Es ist gut, wenn Sie sagen: «Ganz
meine Meinung!»

Es ist gut, wenn Sie sagen: «Womit
denkt er eigentlich – wenn er über-
haupt denkt?!»

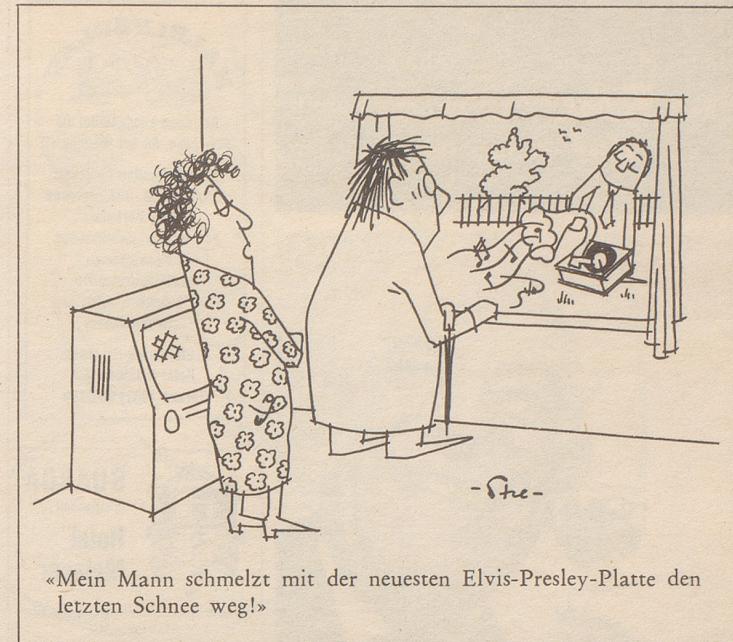
All das ist gut.

Und gut ist es und gut tut es, wenn
Sie mir sagen, was Sie zu sagen
haben.

Ich bemühe mich, jeden Brief zu
beantworten. Auch wenn es oft
lange dauert.

Auch wenn andere sagen: «Das ist
doch Blödsinn, das lohnt sich doch
gar nicht!»

Es lohnt sich, wenn Sie mich fra-
gen, doch.



«Mein Mann schmilzt mit der neuesten Elvis-Presley-Platte den letzten Schnee weg!»

Es lohnt sich, weil in einer Zeit der
galoppierenden Kontaktchwierig-
keiten, jeder Kontakt gut ist und
schön und gewinnbringend.

Es lohnt sich, freundlich zu sein.

Es lohnt sich auch die Dankbarkeit.

Es lohnt sich sogar die Geste.

Deshalb liebe ich Ihren Brief, des-
halb beantworte ich ihn liebend
gerne.

Seien Sie mir nicht böse, wenn ich
es manchmal trotzdem nicht tue.

Seien Sie mir nicht böse, wenn ich
es zu spät tue.

Denken Sie: er täte es gerne.

Und schreiben Sie weiterhin.

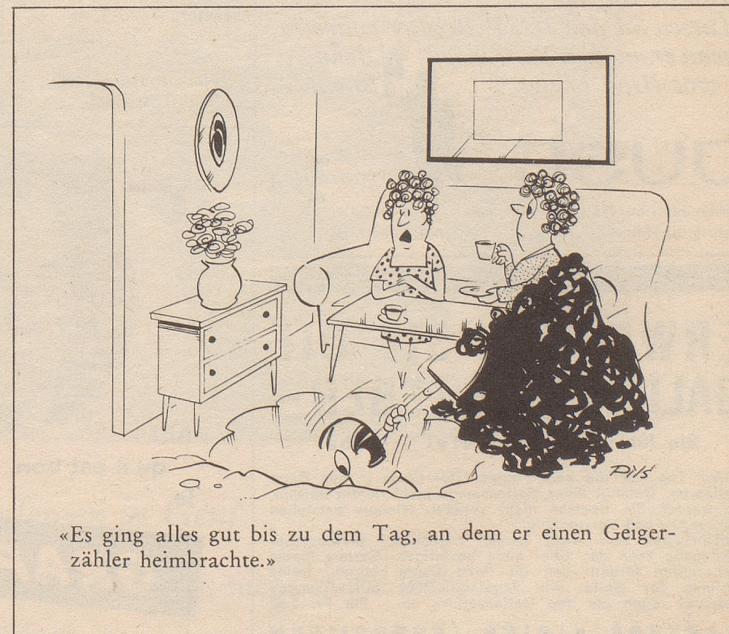
Oder besser: sagen Sie mir, bedeu-
ten Sie mir, geben Sie mir zu ver-
stehen, daß ich nicht ins Ungewisse
schreibe.

Sondern – immer – an Sie!
Dafür bin ich da, dafür ist meine
Schreibmaschine da und mein biß-
chen Können und mein bißchen
Mut und mein bißchen Frechheit.
Ich bin ein junger Mann mit einer
Schreibmaschine und ich schreibe
keine unvergänglichen Gedichte
über Rosen und Waldweiber und
keine klassischen Romane über un-
sterbliche Liebespaare und keine
ewigen Dramen und ich könnte es
auch gar nicht.

Ich kann nur eines: beschreiben,
was mich beschäftigt. Und ich kann
noch etwas: hoffen, daß einiges
davon auch Sie beschäftigte.

Und daß ich damit ein Schreiber
bin, der einen Leser hat.

Wenn dieser Leser zugibt, es zu
sein, ist vieles gut.



«Es ging alles gut bis zu dem Tag, an dem er einen Geiger-
zähler heimbrachte.»